



DEUTSCHER PRÄVENTIONSTAG

**Erklärung und Prävention von Verbrechen
anhand situativer Faktoren**

von

Martin Killias

Dokument aus der

Internetdokumentation Deutscher Präventionstag
www.praeventionstag.de

Hrsg. von

Hans-Jürgen Kerner und Erich Marks

im Auftrag der
Deutschen Stiftung für Verbrechenverhütung und Straffälligenhilfe
(DVS)

Zur Zitation:

Killias, M. (2004): Erklärung und Prävention von Verbrechen anhand situativer Faktoren. In: Kerner, H.-J.; Marks, E. (Hrsg.): Internetdokumentation Deutscher Präventionstag. Hannover.
http://www.praeventionstag.de/content/9_praev/doku/9/index_9_killias.html

Inspiziert von Enrico Ferri (dessen Verdienste er nie gebührend anerkannte), hatte Franz von Liszt seinerzeit die Anlage-Umwelt-Formel geprägt. Allerdings spielte die "Umwelt" in seinem Denken und noch lange nach ihm in der Kriminologie nie mehr als ein Schattendasein. Im Vordergrund stand vielmehr der kriminelle Mensch mit seinen Motivationen, die es nach Möglichkeit zu verändern oder wenigstens zu beeinflussen galt. Erst im Laufe der Sechzigerjahre entwickelte sich unter dem Einfluss von Leslie T. Wilkins¹ im Rahmen der Forschungsabteilung des britischen Home Office das, was seither *situativer Ansatz* genannt wird. Der Sache nach geht es hier um die Ueberlegung, dass kriminelles wie generell menschliches Verhalten stark von äusseren Umständen beeinflusst wird, die sich leichter verändern lassen als menschliche Motivationen. In den Siebzigerjahren entstanden im Zuge von Analysen von Viktimisierungsdaten das *Lifestyle-Modell*² und wenig später der sog. *Routine-Activities-Ansatz*³. Beide Ansätze postulieren eine starke Abhängigkeit kriminellen Geschehens von äusseren Umständen, und zwar entweder vom Lebensstil oder von Alltagsgewohnheiten. Gemeinsam ist ihnen, dass ihre wesentlichen Aussagen eigentlich schon bei Aristoteles angelegt sind⁴, was bisher allerdings nicht zu einer entsprechenden Rezeption dieser antiken Vorläufer geführt hat. Wesentlich ist jedoch, dass diese beiden Erweiterungen und insbesondere der *Routine-Activities-Ansatz* sich nicht allein für präventive Massnahmen eignen, sondern besser als alle anderen Theorien die zu- und abnehmenden Kriminalitätstrends der letzten Jahrzehnte zu erklären vermögen. Das soll im folgenden kurz dargelegt werden. Dabei wollen wir unter "situativ" all das verstehen, was nicht im Menschen drin angelegt ist, sondern von aussen auf ihn einwirkt, also die physische wie auch die soziale Umwelt.

Erklärung von Kriminalitätstrends anhand situativer Veränderungen

Zunahme der Kriminalität im Langzeitvergleich

Im Langzeit-Vergleich werden in der Regel vor allem Tötungsdelikte diskutiert, wohl weil dazu Daten - dank der Todesfallstatistiken - vergleichsweise leichter aufzutreiben sind. Dabei zeigt sich überall seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein deutlich abnehmender Trend, der bis ungefähr zum zweiten Weltkrieg und teils darüber hinaus anhält. Seither ist ein Wiederanstieg zu verzeichnen, der allerdings durch die Verbesserung der Notfall-Medizin - und die damit verbesserten Ueberlebenschancen Schwerverletzter - massiv gebremst wurde⁵. Weniger bekannt ist, dass andere Delikte, die gewöhnlich unter "street crime" zusammengefasst werden, sich völlig anders entwickelt haben. Dies gilt beispielsweise für Raub, wo in Schweden und im Kanton Zürich Verurteilungsdaten seit dem frühen 19. Jahrhundert vorliegen. Sie zeigen - im Falle Schwedens zudem auch für Einbruch und Diebstahl - innert relativ kurzer Zeit, nämlich zwischen 1960 und 1990, eine Zunahme um rund das Zehnfache. Diese Parallele zweier weit voneinander entfernt liegender Gebiete erstaunt. Die Aehnlichkeit der Trends wie auch das Ausmass der rasanten Zunahme im Laufe der letzten Generation lassen manche denkbaren Einwände gegen Justizstatistiken verblassen. Denn es ist völlig undenkbar, dass die fraglichen Statistiken durch veränderte Zählregeln oder sonstige Umstellungen derart massiv verfälscht worden wären - und dies erst noch gleichzeitig.

Tendenzen ab 1950

Für die Zeit ab ungefähr 1950 liegen aus den meisten Ländern Statistiken vor, die übereinstimmend eine massive Zunahme der Eigentumsdelikte und - vor allem seit 1990 - der Gewaltdelikte erkennen lassen⁶. Unterstrichen werden diese Trends durch eine Auswertung der Daten aus dem *European Sourcebook of Crime and Criminal Justice Statistics* zwischen 1990 und 2000⁷. Von Griechenland bis Irland und von Finnland bis Spanien waren diese Trends relativ einheitlich⁸, unterstützt zudem durch die Daten von *Crime Surveys* (sog. Opferbefragungen) in jenen Ländern, wo

¹ Am eindrücklichsten ist die Entdeckung situativer Faktoren in der Kriminologie in der Autobiographie von Wilkins dargestellt: Leslie T. Wilkins, *Unofficial Aspects of a Life in Policy Research*, Cambridge 2002; vgl. auch ders., *Consumerist Criminology*, London/Totowa (NJ): Heinemann 1984. Eine Zusammenfassung der Hintergründe in deutscher Sprache findet sich bei Killias, *Grundriss der Kriminologie - eine europäische Perspektive*, Bern: Stämpfli 2002, 303f.

² M. J. Hindelang, M. R. Gottfredson, J. Garofalo, *Victims of Personal Crime: An Empirical Foundation for a Theory of Personal Victimization*, Cambridge (Mass.): Ballinger 1975.

³ Heute in diesem Zusammenhang führend M. Felson, *Crime and Everyday Life: Insights and Implications for Society*, 2nd ed., Thousand Oaks (Ca): Pine Forge 1998

⁴ genauer in dessen *Rhetorik*, 1. Buch 12. Kapitel N. 17-19 und 33-35.

⁵ A. R. Harris, S. H. Thomas, G. A. Fisher, D. J. Hirsch, « Murder and Medicine. The Lethality of Criminal Assault 1960-1999 », *Homicide Studies* 6/2 (2002), 128-166.

⁶ Mit Zuwachsraten von- in den meisten Ländern - mehreren hundert Prozent, vgl. Killias (Anm. 1), 115 (anhand nationaler Quellen).

⁷ M. F. Aebi, "Crime Trends in Europe from 1990 to 2000", in K. Aromaa & S. Nevala (Hrsg.), *Crime and Crime Control in Europe: Plenary Presentations Held at the Thrid Annual Conference of the European Society of Criminology at Helsinki (2003)*, Helsinki: HEUNI 2004, 39-60.

⁸ wobei Gewaltdelikte (wie Körperverletzung und Vergewaltigung) in Westeuropa deutlich - um 50 bis 100 Prozent - zunahmen, wogegen bei den Eigentumsdelikten (ausser in Osteuropa) eine Abnahme zu verzeichnen war. Aehnlich waren die Trends seit 1950

solche über rund zwanzig Jahre hinweg nach vergleichbarer Methodik durchgeführt wurden, also in England und Wales, in Schottland, den Niederlanden, Schweden und der Schweiz⁹. Zudem bestätigte sich in den seit 1989 in einer Vielzahl von europäischen Ländern regelmässig durchgeführten *International Crime Victimization Surveys* (ICVS), dass die Anzeigeraten gerade bei Körperverletzung erstaunlich stabil geblieben sind und bei Eigentumsdelikten teilweise sogar leicht abgenommen haben¹⁰. Dazu kommt überall eine sehr deutliche Zunahme der Jugenddelinquenz um mehrere hundert Prozent¹¹, in vielen Ländern zudem unterstützt von Daten über selbstberichtete Delinquenz und Viktimisierung Jugendlicher (so etwa im Falle der Schweiz¹²). Vor dem Hintergrund dieses doch recht einheitlichen Bildes, wenn man die letzten fünfzig und nicht bloss die letzten fünf Jahre im Auge behält, erscheint die nicht enden wollende deutsche Debatte über Kriminalitätstrends und angeblich steigende Anzeigeraten doch eher als Sonderfall¹³.

Eine gesamt-europäische Erklärung

Sind die Tendenzen indessen europaweit relativ ähnlich, so drängt sich die Suche nach gesamteuropäischen Erklärungen auf. In bezug auf Diebstähle ist die einleuchtendste Erklärung die Entwicklung einer Konsumgesellschaft, wie sie sich überall in Europa seit den Fünfzigerjahren durchgesetzt hat. Aehnlich lässt sich die Zunahme der Raubtaten mit dem Aufkommen einer Freizeitindustrie erklären, die abends die Menschen massenhaft vor allem in die Innenstädte lockt, und zwar zu Vergnügungen, die oft nicht unerhebliche Barmittel erfordern. Raub konnte in der Nachkriegswirtschaft ohne nennenswerte Freizeitindustrie gar nicht richtig aufkommen, was ein *Crime Survey* unseres Instituts¹⁴ in Bosnien bestätigt, indem Raub im - zumindest damals (2000) - abends fast ausgestorbenen Sarajevo erstaunlich selten vorzukommen schien. Umgekehrt hat die zunehmende Kurzlebigkeit von Konsumgütern zu einer Entwertung gewisser Occasionswaren geführt, weshalb früher begehrte Hehlerei-Objekte wie Fernsehgeräte und Computer heute weitgehend uninteressant geworden sind. Die seit einigen Jahren europaweit abnehmende Tendenz beim Einbruch¹⁵ lässt sich relativ einfach auf diese Weise erklären. Allerdings ist die Tendenz in Osteuropa zwischen 1990 und 2000 offensichtlich anders, was damit zu tun haben dürfte, dass dort Massengüter noch nicht im gleichen Masse banalisiert und entwertet sind wie im Westen. Neuerdings wird in vielen Ländern Westeuropas beobachtet, dass die Vermehrung von Natels mit einer Zunahme von Raubtaten vor allem gegenüber Jugendlichen einhergeht. Insgesamt vermögen also situative Ansätze zu- wie auch abnehmende Tendenzen der Eigentumskriminalität recht gut zu erklären.

Sonderproblem Jugendgewalt

Schwieriger fällt die Erklärung der stark zunehmenden Gewaltdelikte vor allem unter und gegenüber Jugendlichen. Behält man im Auge, dass es sich auch hier um einen europaweiten Trend handelt, so ist man mit den schnellen Erklärungen kaum zufrieden, wie sie von Rechts und Links angeboten werden, etwa im Sinne von *"Folgen der 68-er Erziehungsmethoden"* oder *"Folgen der Globalisierung und neuen Armut"*. Nicht dass solche Erklärungen punktuell nicht etwas für sich hätten, doch die Politiken waren in den einzelnen europäischen Ländern durchaus nicht einheitlich, und ebensowenig wurden sie alle im gleichen Masse von wirtschaftlichen Schwierigkeiten getroffen. Die Zunahme der Jugenddelinquenz indessen war allen unterschiedlichen Rezepten zum Trotz erstaunlich einheitlich. Als einzige - zugegebenermassen - spekulative Erklärung fällt mir dazu ein, dass der Anstieg der Jugendgewalt zeitlich ziemlich genau mit dem Aufkommen von Videogeräten und Computern in Privathaushalten zusammenfällt. Natürlich lässt eine Korrelation nicht auf Kausalität schliessen, ebenso wenig wie die oft beobachtete - regelmässig sehr hohe - Korrelation zwischen Konsum extrem gewaltsamer Medieninhalte und eigenem (gewaltsamem) Verhalten¹⁶. Um hier die Frage nach dem Huhn oder Ei zu klären, wäre ein kontrolliertes Experiment erforderlich, bei welchem Kinder über längere Zeit hinweg zufällig (d.h. per Los) entweder Gewaltfilmen ausgesetzt oder einem harmlosen Programm (zunächst

in Deutschland, vgl. Ch. Birkel, *Die polizeiliche Kriminalstatistik und ihre Alternativen*, Halle-Wittenberg : Martin-Luther Universität (Institut für Soziologie) 2003.

⁹ Vgl. dazu die Landesberichte in D.P. Farrington, P. Langan & M. Tonry (Hrsg.), *Cross-National Studies in Crime and Justice*, Washington DC : Bureau of Justice Statistics (U.S. Dept. of Justice) 2004.

¹⁰ J. van Kesteren, P. Mayhew, P. Nieuwbeerta, *Criminal Victimization in Seventeen Industrialized Countries*, Den Haag: WODC 2000, 195.

¹¹ Für Skandinavien vgl. H. von Hofer, *Nordic Crime Statistics 1950-1995*, Stockholm : University of Stockholm (Dept. of Criminology) 1997; für zahlreiche westliche Länder C. Pfeiffer, "Juvenile Crime and Violence in Europe", *Crime and Justice* 23 (1998), 255-328.

¹² M. Killias, S. Lucia, P. Lamon, M. Simonin, « Juvenile Delinquency in Switzerland over 50 Years : Assessing Trends Beyond Statistics », *European J. on Criminal Policy and Research* (im Druck). Nach den verfügbaren Daten stieg die Jugenddelinquenz seit 1990 nach Opfer- und Täterbefragungen und Statistiken in vergleichbarem Ausmass.

¹³ Was anzumerken den Autor als Bürger des "Sonderfall"-Landes par excellence mit einer gewissen Schadenfreude erfüllt.

¹⁴ J. Keller, P. Villettaz, *Rapport de recherche concernant l'enquête 2001 de victimisation en Bosnie-Herzégovine*, Lausanne : ESC-ICDP 2002.

¹⁵ Aebi (Anm. 7).

¹⁶ S. Lamnek, "Gewalt in Massenmedien und Gewalt von Schülern", in ders., *Jugend und Gewalt*, Opladen: Leske & Budrich 1995, 225-256, sowie H. Haas, *Agressions et victimisations: une enquête sur les délinquants violent et sexuels non-détectés*, Aarau: Sauerländer 2001.

Schneewittchen, dann vielleicht Sissi und jetzt wohl Letizia & Felipe) ausgesetzt würden; falls sich die Kinder in der Gewaltfilm-Gruppe später wirklich gewaltsamer verhielten, wäre die Ursächlichkeit solcher Medieninhalte geklärt¹⁷. Doch wer würde sein Kind für ein solches Experiment zur Verfügung stellen? Es ist wichtig, dass die Politik auch dafür sensibilisiert wird, dass gewisse Fragen wissenschaftlich nie abschliessend werden geklärt werden können, und dass man gewisse Dinge regeln muss, ohne alle Ursachen geklärt zu haben. Die Versuche von Kollege Pfeiffer, die Akteure von Politik und Wirtschaft für die verheerenden Folgen gewisser Medienprodukte zu sensibilisieren, verdienen daher volle Zustimmung, auch wenn die Ursachenfrage offen bleiben muss. (Das war übrigens lange beim Tabak auch nicht anders.) Vieles spricht jedenfalls dafür, dass das Aufkommen von Videogeräten und Computern (mit entsprechenden Spielprogrammen) die Möglichkeiten der Eltern, den Medienkonsum ihrer Kinder zu beeinflussen, nachhaltig verringert hat, indem nicht mehr zu kontrollieren ist, was die Knirpse anschauen, wenn sie sich zwecks gemeinsamen Spiels bei Nachbarn aufhalten. Da es sich hier um einen gesamt europäischen Trend handelt, wäre damit auch die europaweite Zunahme der Gewaltdelikte unter Jugendlichen relativ einleuchtend erklärt.

Fazit

Wenn die Kriminalität zu- oder abnimmt, liegt dies vielleicht auch an den Menschen und ihrer veränderten Sozialisation, ihren Motivationen und sonstigen Eigenschaften. Am einfachsten erklären lassen sich Kriminalitätstrends indessen anhand situativer Veränderungen, die oft kurzfristig eintreten können. Im Laufe der Geschichte entstehen laufend neue *Breschen*, wie wir solche Erscheinungen in anderem Zusammenhang genannt haben¹⁸, also neue Möglichkeiten zur Begehung von Straftaten, die so oder in diesem Ausmass früher nicht denkbar gewesen wären, und die - einmal entdeckt - zu einer epidemieartigen Ausbreitung führen, bis entsprechende Gegenmassnahmen die neue Gefahr weitgehend neutralisiert haben. Ein uns allen noch geläufiges Beispiel waren die Flugzeugentführungen ab Beginn der Sechzigerjahre, die die Verwundbarkeit des massenhaften Flugverkehrs ausgenutzt haben und - einmal "erfunden" - schlagartig um sich griffen, bis umfassende Sicherheitsmassnahmen ergriffen wurden¹⁹. Die Spirale immer neuer Breschen und ebenso regelmässig einsetzender Gegenmassnahmen haben vieles mit der ewigen Entwicklung neuer Offensiv- und Defensivwaffen gemeinsam. Entscheidend für die Prävention wäre freilich, dass bei Veränderungen aller Art, die wir in unserer Umwelt aus den verschiedensten Gründen vornehmen, die sich daraus ergebenden "Breschen" vorausbedacht und entschärft würden, bevor sie sich nachteilig auf die Sicherheit auswirken. Ein Beispiel, wie man es nicht machen sollte, war die Abschaffung der Zugsbegleiter in den Zügen, die zur Entstehung unzähliger neuer Breschen im Sicherheitsdispositiv des öffentlichen Verkehrs geführt hat, die man nun nachträglich mühsam zu stopfen sich anschickt.

Zur räumlichen Konzentration von Kriminalität

Kriminalität hat europaweit im Laufe der letzten fünfzig Jahre nicht nur massiv zugenommen, sondern es hat sich parallel dazu eine immer stärkere räumliche Konzentration in bestimmten Stadtvierteln herauskristallisiert. Wohl belegen Kriminalstatistiken überall für die Vergnügungsviertel stark überhöhte Kriminalitätsraten. Dies ist indessen vor allem eine Folge des Nenners (Raten sind Brüche mit einem Zähler und einem Nenner!), indem Vorfälle am Tatort - also etwa in der Innenstadt - gezählt werden, wo kaum mehr Menschen wohnen, die in den Nenner eingehen. Da Vergnügungsviertel allabendlich unzählige Besucher(innen) anlocken, deren Anzahl die Einwohnerzahl um ein Vielfaches übersteigt, entstehen extreme Kriminalitätsraten, die indessen über die Gefährlichkeit der entsprechenden Gebiete für die Anwohner nicht viel aussagen. Dieses Problem lässt sich mittels lokaler *Crime Surveys* beheben, sofern in solchen nicht nur erhoben wird, wo Befragte wohnen, sondern auch, *wo genau* ihnen allfällige Straftaten widerfahren sind. Geht man in dieser Weise vor, wie dies in den Niederlanden²⁰ und der Schweiz²¹, leider aber nicht in den deutschen Lokalbefragungen geschieht²², so lässt sich die Gefährlichkeit eines Stadtviertels für die Anwohner berechnen. Man sieht dann, dass - in den Niederlanden wie auch in Zürich - die Anwohner der "schlechten" Viertel ein bis zu *zehnmal höheres Risiko* tragen, Opfer einer Straftat gegen ihre Person zu werden, als Menschen, die in den "besseren" Vierteln leben.

Die Erklärung ist wohl auch hier in erster Linie auf der situativen Ebene zu suchen. Aus der Sicht eines durchschnittlichen Delinquenten, der nach günstigen Gelegenheiten Ausschau hält, empfiehlt sich wohl ein Problemviertel als Jagdgrund. Dort werden Drogen wie oft auch käufliche sexuelle Dienstleistungen angeboten. Wer an solchen Transaktionen teilnimmt, hat in der Regel nicht unerhebliche Barmittel auf sich und ist daher eine attraktive

¹⁷ Killias (Anm. 1), 253f.

¹⁸ "Breschen, die sich auftun und geschlossen werden: Eine Theorie zu Kriminalitätswellen, Gesetzesflut und Prävention", in *FS für Manfred Rehbinder*, München: Beck/Bern: Stämpfli 2002, 545-557.

¹⁹ Gut dokumentiert in P. Wilkinson, *Terrorism and the Liberal State*, London: Lowe and Brydone 1977.

²⁰ K. Wittebrood, « Buurten en geweldscriminaliteit : een multilevel analyse », *Mens & Maatschappij* 75/2 (2000), 92-109.

²¹ Killias (Anm. 1), 133.

²² In den Bochumer und anderen Befragungen wurde teilweise zwar nach dem genaueren Tatort gefragt, aber in Form einer offenen Frage, die denn auch nicht ausgewertet wurde.

Zielscheibe. Da also solche Viertel eine zahlreiche abendliche Kundschaft anziehen, die mit Barem unterwegs ist, kann es sich sehr wohl ereignen, dass Anwohner(innen) indirekt mit davon betroffen werden, weil man ihnen ja schliesslich den Wohnort nicht ansieht. Verlagern sich derartige Szenen, wie das in Zürich beispielsweise der Fall war, so verringert sich neben der übrigen Problembelastung meistens auch die Kriminalität für die Quartierbevölkerung²³.

Selbstverständlich haben Quartiere und ihre Problembelastung auch Auswirkungen auf die Bewohnerstruktur und die Sozialisation der dort aufwachsenden Kinder²⁴. Angesprochen sind damit Versuche, die Segregation - wie sie auch in deutschen Städten anzutreffen ist²⁵ - zu überwinden, aber auch Ergebnisse von Langzeitstudien wie beispielsweise jener in Pittsburgh, die einen verheerenden Einfluss vor allem auf Kinder mit an sich günstigen Startbedingungen belegen²⁶. Erstaunlich ist, dass die extrem ungleiche Kriminalitätsbelastung, wie sie wohl auch in Deutschlands Städten anzutreffen ist, weder kriminologisch erforscht noch öffentlich thematisiert worden ist.

Prävention durch situative Massnahmen

Wenn sich zu- wie auch abnehmende Tendenzen der Kriminalität anhand situativer Veränderungen hervorragend erklären lassen, so müssten sich dieselben Erklärungen auch *prospektiv* - in die Zukunft gerichtet - zur Vorbeugung heranziehen lassen. Dabei kann man bei Tatobjekten, ihrem Schutz oder den Mitteln zur Tatbegehung ansetzen²⁷ - insoweit hat dieser Ansatz durchaus technokratische Züge, wie sie auch im Programm dieser Tagung²⁸ diskutiert werden. In der deutschsprachigen Literatur wurde dieser Ansatz mit grosser Reserve aufgenommen, weil situative Massnahmen nur zu Verlagerungen, nicht aber einer echten Reduktion von Kriminalität führten, und zwar tendenziell zum Nachteil der sozial Schwächeren²⁹. Im übrigen galt dieser Ansatz allen Autoren, die sich für die "tieferen" Ursachen sozialer Probleme interessieren, schlicht als zu simpel³⁰. In empirischen Studien sind diese Fragen inzwischen relativ gut geklärt: es kommt zu Verlagerungen, wenn "Ersatzobjekte" oder alternative Modi operandi leicht auszumachen und von vergleichbarer Attraktivität sind, nicht aber, wenn die Gelegenheiten zur Begehung von Straftaten nachhaltiger verändert werden. In verschiedenen Studien wurde im übrigen nicht nur keine Verlagerung, sondern geradezu ein günstiger "Overspill"-Effekt beobachtet, so etwa nach der Verbesserung der Strassenbeleuchtung in englischen Stadtvierteln³¹. Ähnliches wird an dieser Tagung über die Verringerung des Kölner Strassenstrichs berichtet³².

Die gerade in Deutschland vorherrschende Gegenposition beruht letztlich auf einer fatalen Neigung, überall nach den "tiefen" Ursachen zu forschen, und einer entschiedenen Abneigung gegen einfache Erklärungen und Lösungen. Ebenso ist für viele der Gedanke nur schwer nachvollziehbar, dass Kriminalität verhindert werden kann, ohne dass Täter moralisch gebessert worden wären. Dieselbe Grundhaltung kommt auch in der Opposition gegen die Heroinsubstitutionsprogramme zum Ausdruck, wo der Hauptvorwurf darauf hinausläuft, dass Drogenabhängige von ihrer Heroinabhängigkeit nicht loskommen, solange man sie mit Heroin "vollstopft". Auch hier geht es also um die Frage, ob man sich mit Erfolgen auf der Ebene der Sekundärschäden zufrieden geben kann und soll, solange das "Grund"-Problem nicht gelöst ist. Wie es scheint, ist nunmehr in verschiedenen Ländern diese dogmatische einer pragmatischeren Haltung gewichen, indem nunmehr auch in Deutschland ein Heroinprogramm angelaufen ist, das in kriminologischer Hinsicht vom KFN in Hannover (Frau Dr. Rebecca Löbmann) ausgewertet wird. Die Drogensubstitution illustriert im übrigen in hervorragender Weise, dass situative Prävention sich nicht allein in mehr Schlössern, Kameras und anderen technischen Massnahmen erschöpft, sondern auch mit positiven Massnahmen versucht, den Menschen alternative Lösungen anzubieten, um so die kriminelle Variante unattraktiv werden zu lassen. Der Erfolg in bezug auf die Verringerung der Kriminalität beruht gerade darauf, dass den Drogenabhängigen eine alternative Bezugsquelle angeboten wird, ohne dass sie sich als Vorbedingung zu ändern hätten. Dieser Gedanke sollte auch bei Problemen wie der Korruption vermehrt zum Zuge kommen, wird doch in Ländern mit verbreiteter Bestechlichkeit der Beamten in der Regel nur bestochen, um von der Verwaltung die Dienstleistungen zu erhalten, die man in anderen Ländern als selbstverständlich ansehen würde³³. Würde man die Verwaltung reformieren und ihre

²³ Belege bei Killias (Anm. 1), 133f., 334f.

²⁴ D. Oberwittler, T. Blank, T. Köllisch, T. Naplava, *Soziale Lebenslagen und Delinquenz von Jugendlichen: Ergebnisse der MPI-Schülerbefragung 1999 in Freiburg und Köln*, Freiburg i. Br.: MPI 2001

²⁵ Dazu vgl. den Vortrag von Ute Wolski an dieser Tagung (Programmheft, 95).

²⁶ P.-O. Wikström, "Communities and Crime", in M. Tonry (Hrsg.), *The Handbook of Crime and Punishment*, Oxford: Oxford University Press 1998, xxx

²⁷ Ganz im Sinne der Taxonomie von R. Clarke und P. Mayhew (Hrsg.), *Designing out Crime*, London: HMSO 1980

²⁸ Vorträge von Reinhard Conrads, Carsten Ens und Rainer Hannich (Programmheft, 129-131).

²⁹ So schon G. Arzt, *Der Ruf nach Recht und Ordnung: Ursachen und Folgen der Kriminalitätsfurcht in den USA und in Deutschland*, Tübingen: Mohr 1976. Noch pointierter K. L. Kunz, *Vorbeugen statt Verfolgen*, Bern/Stuttgart: Haupt 1987

³⁰ Auch diese Auffassung kommt an der vorliegenden Tagung zum Ausdruck (Vortrag von Gabriele Steffen, Programmheft, 91).

³¹ K. Painter, D. P. Farrington, "Improved Street Lighting: Crime Reduction Effects and Cost-Benefit Analyses", *Security Journal* 12/4 (1999), 17-32.

³² So der Vortrag von Werner Adamek und Sabine Reichert (Programmheft, 81).

³³ L. Paoli, "Crime, Italian Style", *Daedalus: Journal of the American Academy of Arts and Sciences* 2(2001), 157-185.

Effizienz steigern, liesse sich der "Markt" für Bestechung schlicht eliminieren, was wesentlich mehr brächte als publikumswirksame Massenprozesse im Sinne von *Mani pulite*.

Lernen von anderen

Das Leben sei zu kurz, um alle Fehler selbe zu machen, darum müsse man mit anderen Menschen reden, sagte Saint-Exupéry. Tatsächlich benötigt Lernen über *trial and error* sehr viel Zeit, vor allem wenn es um wissenschaftliche Versuche geht. Lernen von anderen ist daher angesagt.

Solche Versuche zur Integration des Erreichten gibt es seit einigen Jahren mehrere, wie beispielsweise das sog. Düsseldorfer Gutachten³⁴, das die Erkenntnisse in Sachen Prävention von Jugenddelinquenz im lokalen Rahmen für ganz Deutschland aufarbeitet. Im Zeichen der Globalisierung des Wissens sind indessen umfassendere Initiativen aufgekommen, die versuchen, den Kenntnisstand zu bestimmten Fragen gewissermassen weltweit zu inventarisieren. Dies geschieht auf unserem Gebiet vor allem über die *Campbell Collaboration Crime and Justice Group*, eine Gruppe im Rahmen der in der Psychologie beheimateten Campbell Collaboration³⁵. Ziel sind sog. systematische Literaturübersichten, bei welcher alle zu einer bestimmten Frage vorhandenen Untersuchungen inventarisiert und anschliessend - unter Berücksichtigung ihrer Aussagekraft und methodischen Qualität³⁶ - in einer Meta-Analyse verarbeitet werden. Derzeit laufen solche *systematic reviews* zu zahlreichen Themen, von denen namentlich folgende Themen aus dem Bereich der Prävention zum Gegenstand haben: Verbesserung der Strassenbeleuchtung, Ueberwachung von Stadtvierteln durch wachsame Nachbarn (*Neighborhood watch*), das Einziehen von Waffen, die illegal ausser Haus mitgeführt werden, verstärkte polizeiliche Ueberwachung von Brennpunkten (sog. *hot spots*), und flächendeckende Video-Ueberwachung (*CCTV*). Zu einzelnen - etwa der Strassenbeleuchtung - liegen bereits Ergebnisse vor, die anhand einer grossen Anzahl derartiger Experimente an allen möglichen Ecken der Welt die Wirksamkeit dieser einfachen Massnahmen belegen (Welsh and Farrington) - wobei, wie erwähnt, nicht nur kein Verlagerungs-, sondern sogar ein positiver *Overspill*-Effekt über die Versuchsgebiete hinaus festgestellt wurde.

Lehrreich sind diese internationalen Uebersichten auch und gerade, was die Möglichkeiten situativer Prävention anbelangt. Auch andere Kriminalitätsformen als Diebstähle und Sachbeschädigungen lassen sich situativ mit guten Erfolgsaussichten bekämpfen. Dies gilt nicht nur für die bereits erwähnte Korruption und andere Wirtschaftsdelikte, sondern ebenso für Gewalt gegen Frauen, wo oftmals praktische Schwierigkeiten bei der Umsetzung eines Trennungswunsches zur Eskalation führen. Auch hier erweist es sich oft als sinnvoller, Situationen zu verändern, als Menschen zur Gewaltfreiheit erziehen zu wollen – wenn auch letzteres moralisch viel attraktiver aussehen mag.

Der Ertrag systematischer Literaturübersichten, wie sie nun über die *Campbell Collaboration* anlaufen, ist jedoch nur so gut wie die Ausgangsstudien, die darin Eingang finden. Insofern ist in Deutschland und darüber hinaus in Europa vordringlich auf qualitativ hochstehende Evaluationen zu dringen. Hier hapert es oft und ohne dass die meist vorgeschobenen ethischen Argumente gegen kontrollierte Experimente zu überzeugen vermöchten. Ohne das unerlässliche Lernen hält es indessen schwer, aus der Fülle gut gemeinter Präventionsvorschläge die wirklich wirksamen auszuwählen. Insofern müssten alle, denen an der Prävention liegt, nachdrücklich auf eine Steigerung der Qualität der landläufigen Evaluationsforschung drängen.

³⁴ D. Rössner & B. Bannenberg, *Düsseldorfer Gutachten : Empirisch gesicherte Erkenntnisse über kriminalpräventive Wirkungen*, Düsseldorf 2002. Vgl. nunmehr auch B. Bannenberg, « Strategien wirkungsorientierter Kriminalprävention », *Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften* 42/1 (2003), 53-68.

³⁵ Abrufbar unter www.aic.gov.au/campbellcj

³⁶ Im Vordergrund stehen kontrollierte Experimente, d.h. solche, bei denen die beteiligten Personen per Los einer Versuchs- oder Kontrollgruppe zugeteilt wurden.